



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Über die Dom- u. Klosterschulen des Mittelalters insbesondere über die Schulen von Hildesheim, Paderborn, Münster u. Corvey**

**Detten, Georg von**

**Paderborn, 1893**

I. Die Entstehung und Entwicklung der Stifts- und Klosterschulen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8530**

# I.

## Die Entstehung und Entwicklung der Stifts- und Klosterschulen.

Während des ganzen Mittelalters fast war Bildung und Wissenschaft auf das engste mit der Kirche und ihren Repräsentanten verknüpft, ja ein ausschließliches Feld ihrer Thätigkeit, weil der klerikale Stand den Lehrstand damals bildete und vollständig deckte. Keiner aber hat der Kirche in dieser ihrer culturellen Wirksamkeit größere Dienste und treuere Förderung gewidmet, als Kaiser Carl der Große, jener vom tiefsten Glaubensbewußtsein durchdrungene, mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche in stetem Wechselverkehre stehende Begründer der mittelalterlichen Ordnungen. An seiner Palastschule, welche unter Leitung des berühmten Alkuin stand, waren die größten Gelehrten und alle Bildungszweige vertreten. Wir finden hier neben Alkuin, ohne dessen Rath und Mitwirkung der Kaiser keine seiner heilsamen Verordnungen erließ, z. B. als erste Coryphäe, Eginhard, den Liebling des Kaisers, der — bei einem Laien damals ungewöhnlich — auf dem ganzen weiten Gebiete der artes liberales außerordentlich bewandert war. Der Kaiser selbst aber auch ließ es sich angelegen sein, Bildung und Wissen die möglichst weite Verbreitung zu geben. Sein unausgesetztes Streben für die Ausbildung der Muttersprache und seine Verordnung, daß von den Geistlichen in der Sprache ihrer Zuhörer gepredigt werden solle, ist bekannt. Die alten Volkslieder, welche im Munde des Volkes lebten und die Großthaten der Vorfahren besangen, ließ er sammeln und in die Mundart der Gebildeten übertragen. Er gab sich sogar an die Ausarbeitung einer Grammatik der Muttersprache, von deren Vollendung ihn die Schwierigkeit der Aufgabe abgeschreckt zu haben scheint. Durch

Gesetz endlich machte er es zur allgemeinen Vorschrift, daß in allen Bisthümern Knabenschulen errichtet und daß in denselben neben den Kindern der Freien auch die der Unfreien gesammelt und so lange im Lesen, Schreiben und Psalmengesang, in Arithmetik und Geometrie unterrichtet würden, bis sie hinreichend ausgebildet seien. Das deutsche National-Concil zu Mainz im Jahre 813 machte es sogar allen Eltern zur strengen Pflicht, ihre Kinder zur Schule oder zu den Klöstern oder auswärts zu den Priestern zu schicken, damit dieselben den Glauben recht lernen und das Gebot des Herrn, auf daß sie auch zu Hause unterrichten könnten. Leuchtet aus diesen Verordnungen nicht hervor, daß im Geiste des großen Kaisers bereits der Gedanke eines allgemeinen Volksunterrichts mit Schulzwang aufgetaucht war? —

Die Mittel für die Schulanstalten schaffte Kaiser Carl an, indem er den Ertrag der von ihm eingeführten Zehntabgabe nicht bloß kirchlichen Zwecken, sondern auch dem Bau und der Unterstüzung von Schulen überwies.

Jedem Bischöfe wurde ein Collegium Canonicorum als Beirath zur Seite gestellt, welches mit ihm in einer Behausung ein gemeinschaftliches, canonisches Leben führen sollte. Über die inneren Verhältnisse dieses den Klöstern nachgebildeten Zusammenlebens (*vita communis*) gibt die von Carl dem Großen wegen ihrer Zweckmäßigkeit angenommene und durchgeführte *Regula canonicorum* des Bischofs Chrodegang von Metz aus dem Jahre 762, welche sich im Wesentlichen der des Benedictiner-Ordens anschließt, nähere Auskunft. Danach soll das Leben in den Domklöstern ein gemeinsames, durchaus abgeschlossenes sein und durch Wahrnehmung der Betstunden, Betrachtung und Beschäftigung mit den Wissenschaften seine Würze bekommen. Innerhalb strenger Clausur war Unterhalt und Lebensweise gemeinschaftlich. Man speiste an einer Tafel und schlief in gemeinsamen Dormitorien. Unter den Brüdern wurde Einer, durch Sittenreinheit und bewährte Lehrgabe ausgezeichnet, als Scholaster bestellt, und dieser hatte die Schule des Klosters, die s. g. Domschule d. h. die Bildungsanstalt der jüngern Canoniker, aber auch sonstiger Cleriker und Laien von auswärts, welche sich als Schüler einfanden, zu leiten. Nicht selten verschrieb man sich aber auch einen berühmten Mann aus der Ferne, auf was immer für Bedingungen es geschehen konnte. Würzburg ließ sich z. B. einen

Scholastikus aus Schottland kommen, und was für große Mühe man in Bamberg es sich darum kosten ließ, das ersieht man aus einigen noch vorhandenen Schreiben der Canoniker. — Während der Scholastikus in der ersten Zeit keinen besonderen Rang vor den übrigen Canonikern hatte, gehörte er seit dem 12. Jahrhundert zu den Hauptwürdenträgern des Capitels und nahm den Rang unmittelbar nach dem Probfte und Dechanten ein. Seiner Aufsicht unterstanden meistens auch die in den Bischofsstädten an Canonikatskirchen sonst entstandenen Stiftsschulen, und erhielt dadurch seine Stellung eine centrale, öffentliche Bedeutung und Wichtigkeit. Für die *Seminaria puerorum* in den Domklöstern enthält die Chrodegangsche Regel in Bezug auf die Erziehung und Bildung der Mlunnen zu zukünftigen Geistlichen die gemessensten Weisungen. Sie sollen mit peinlicher Sorgfalt überwacht und durch die möglichst größte äußere Beschränkung zum Gehorsam gegen die Kirche und ihre Gebote und zu einem eingezogenen, den Studien gewidmeten Leben herangebildet werden. Die Schüler waren daher bei Tag und Nacht beständig unter Zucht und Leitung (*sub virga et jurisdictione*) des *frater Scholasticus* und wurden mit Tagesanbruch unaußgesetzt bis gegen Mittag hin in Schule und Unterricht genommen. Ferien in unserem Sinne gab es zwar nicht, dagegen ging es an den Sonn- und Feiertagen besonders fröhlich und lustig zu. Man ergözte sich an den verschiedensten Spielen, an Kreisel schlagen, Ballspiel, Schießen mit Holzpfeilen u. s. w.; manchmal waren sogar priesterliche oder pädagogische Functionen der ausgelassenen Jugend nicht heilig genug und bildeten die Gegenstände ihrer Scherze. Gemeinsame Ausflüge oder pomphafte Umzüge waren an den Dom- und Stiftsschulen, wo die Knaben eine weit größere Freiheit als in den Klöstern genossen, häufig und sehr beliebt. Als besondere Festtage in diesem Sinne kommen der Unschuldige Kindertag gleich nach Weihnachten, ferner wie z. B. in Münster der Maitag und der St. Nicolaus- und St. Gregoriustag in Betracht.

Carl der Große stellte diesen Schulen des Clerus in dem berühmten Capitulare vom Jahre 789, in welchem er allen Stiftern und Klöstern die Anlegung solcher Unterrichtsanstalten zur Pflicht macht, die Aufgabe, alle freien Künste zu lehren, und verlangte von ihnen im Besonderen, daß sie jeden Geist-

lichen soweit in Arithmetik und Astronomie voranbrächten, daß derselbe ohne fremde Hülfe die Feste der Kirche im Voraus berechnen könne.

Der Unterricht in den Stifts- und Klosterschulen stand unter Leitung des Scholaster, der zu seiner Unterstützung andere Brüder oder auch vorgebildetere Schüler an der Seite hatte.

Die Domschule zerfiel in eine niedere und höhere, jene befaßte sich mit den Elementar-Gegenständen, diese mit den Wissenschaften. Unter den Letzteren stand die Kenntniß Gottes und seiner Offenbarungen oben an, also die Theologie, als Dogmatik und Moral, und diese wurde geschöpft aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern. Um diese Quellen aber zu verstehen, betrieb man mit Gründlichkeit die Sprachen und zwar nicht allein das lateinische, sondern auch griechisch und als fernere Hülfswissenschaften Mathematik, Logik und Philosophie. Von den mechanischen Fertigkeiten wurde besonders die Schreibkunst, welche man im Mittelalter mit Auszeichnung die *ars clericalis* nannte, wegen ihrer großen Wichtigkeit fleißig geübt und betrieben.

Kaiser Carl liebte es, Doms- und Klosterschulen zu besuchen und sich von den Zöglingen ihre Arbeiten vorlegen zu lassen, stellte die Besten zu seiner Rechten, die andern aber, mochten sie auch von noch so hoher Geburt sein, zu seiner Linken und strafte sie mit ernster Zurechtweisung und strengem Tadel. Zu Osnabrück gründete er selbst die Domschule und bestimmte, daß nicht allein die lateinische, sondern auch die griechische Sprache dort gelehrt werde. Sein besonderes Interesse für die Aufgaben dieser Anstalt bekundete er, indem er in dem Privilegium von 804, welches er dieser Schule verlieh, die feste Zuversicht aussprach, daß sich in Osnabrück jeder Zeit beider Sprachen mächtige Lehrer finden würden. Das war die erste Einführung der griechischen Sprache in sächsischen Landen. —

Auch unter Ludwig des Frommen mildem Zeppter wurde noch auf die Einrichtung und Ausgestaltung der Domschulen großes Gewicht gelegt. Die Synode von Attigny z. B. spricht sich dahin aus:

„Die Schulen wollen wir eifrigst verbessern. Wer lernen will, soll darin tüchtige Lehrer finden, und in größeren Diöcesen sollen mehrere Schulen eingerichtet werden.

Auf dem Reichstag zu Tribur im Februar 825, an welchem unter Andern der Bischof Badurad von Paderborn als Missus regis theilnimmt, ermahnt der Kaiser am Schlusse seines Capitulare:

„Habet Acht auf Eure Priester, lehret sie und ermuntert sie, wie sie dem ihrer Sorge anvertrauten Volke nützlich sind; bestrafet sie, wenn begründete Klagen gegen sie vorgebracht werden. Stiftet überall Schulen, wo deren keine sind, für die Jugend, wie auch für die Diener der Kirchen.“

Doch schon bald nach dem Heimgange des großen Carl,  
Der die Leuchte holder Bildung  
Trug in unsere finstern Wälder,  
Segensreiche Körner streute  
Doch in blutgetränkte Felder,

durchtobten die unnatürlichen Kämpfe seiner Nachkommen das kaum zusammengefügte Reich und wirkten mit den stets sich mehrenden Barbareneinfällen, wie ein giftiger Mehlthau auf das so hoffnungsvoll erblühte geistige Leben in Schule und Wissenschaft. Der Adel, der auf diesem Gebiete schon glänzende Erfolge verzeichnen konnte, ließ nach und nach Feder und Griffel ruhen und griff wiederum zu Speer und Schild. Die Hof- und Palastschule des Kaisers, für das höhere wissenschaftliche Streben bislang der leitende Mittelpunkt, erstarb allmählig bei den deutschen Carolingern, und nur der geistliche Stand, vorab aber die Söhne des hl. Benedicts sind jetzt die treuen Träger gelehrter Bildung in unserem Vaterland. Wo immer wir im 9. Jahrhundert von gelehrten Leistungen an den Bischofsstühlen hören, gehen dieselben mehr aus den Klöstern, als aus den Domstiften hervor, und mehr jenen als diesen verdankten die Bischöfe, welche sich durch Wissen und Gelehrsamkeit hervorthaten, ihre eigene Ausbildung. Bei den Mönchen in den Abteien auf der Reichenau, in Hirsau, in St. Gallen, in Fulda, auch im Sachsenlande z. B. in Corvey entbrannte die Schule zu einer hellleuchtenden Flamme und zündete nach allen Seiten hin.

Keiner hatte an diesem Aufschwunge größern Antheil als Rabanus Maurus, der Mönch von Fulda, der spätere Erzbischof von Mainz, und Primas von Deutschland (822—856). Die Grundsätze dieses großen Scholarchen wurden maßgebend für die Schule des deutschen Mittelalters. In seinem Werke

über die Bildung der Geistlichen (*de institutione clericorum*) legte er dar, wie die vorchristliche heidnische Wissenschaft nicht bloß als allgemeines Bildungsmittel, sondern auch zur leichtern und bessern Auslegung der Schrift herangezogen werden müsse, und wie es deshalb dem Geistlichen zu seiner Ausbildung nothwendig und nützlich sei, die Wissenschaften d. h. die sieben freien Künste zu pflegen. Unter diesen freien Künsten verstand man: Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, und nannte drei davon als Bildungsabschnitt das Trivium, die vier übrigen das Quadrivium. Über den Geist, den Zweck und die Weise dieser Studien spricht sich Rabanus aus, und wir müssen zum Verständniß des mittelalterlichen Bildungsganges näher darauf eingehen.

Während die Kinder in der dreijährigen Vorbereitungsschule den Psalter als Lern- und Lehr-Buch in den Händen hatten, bildeten beim Übergang zum Trivium zunächst Spruch und Fabel in practischer Form nach den römischen Schriftstellern Cato, Aesopus und Avian den Tummelplatz für die lesesfrohe Jugend. Das aus diesen Autorentrias bestehende Triviallehrbuch, welches nach Gelegenheit und Bedürfniß durch eine Blumenlese aus den übrigen Schriften der Alten, aus der Bibel und den Kirchenvätern und namentlich auch aus der einheimischen Spruch- und Beispiels-Poesie erweitert und ergänzt wurde, vermochte nach Form und Inhalt, durch die Jahrhunderte hindurch vom frühen Mittelalter bis zum Durchbruch des Humanismus alle Fortschritte des Geschmacks und der Wissenschaft in sich aufzunehmen und wiederzuspiegeln. Denn es bot in der die Jugend anregenden und weckenden bildlichen Einkleidung einen reichen Schatz von Regeln der Sittenlehre und vor allem der Lebensklugheit und Weltweisheit, der auch auf die Charakterbildung und die ganze Lebensauffassung einen weit reichenden Einfluß üben mußte. Diese Sprüche und Fabeln waren den Zöglingen zudem nicht nur eine leicht verdauliche und schmackhafte Nahrung, sondern eiferten sie allmählig auch an zu selbstständigen Schaffensversuchen. — Nach dem Studienplan des Triviums sollten in der Grammatik, welche auch die Syntax einbegriff, jene alten Autoren ausgedeutet und die Herrschaft über die Sprache in gebundener und ungebundener Form erlangt werden. Die Rhetorik, als die Kunst der Beredsamkeit und des guten Stils, dagegen beschäftigte sich nicht bloß mit den

Werken Ciceros als Vorbild und Muster, sondern sollte auch in die Gesezeskunde einführen. Sie machte daher auch Gesezsammlungen, an welchen es in den Bibliotheken nicht fehlte, und römische Rechtsquellen, welche mit der alten Litteratur herübergekommen waren, zum Gegenstande des Studiums. Mit der Rhetorik zusammengehörig betrachtete man die Dialectik und definirte dieselbe als die Wissenschaft, durch welche man Untersuchungen vornehme, Begriffe bestimme und Erörterungen anstelle, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Rabanus rühmt diese Kunst als den Geistlichen unentbehrlich, als die Wissenschaft der Wissenschaften, *disciplina disciplinarum*. Die erforderlichen Kenntnisse schöpfte man aus den Werken des Martianus Capella, Boëtius, Cassiodor, Isidor und Augustinus, deren Schriften man las, übersezte, das darin gebotene Material zu kurzen Compendien verarbeitete oder commentirte. Besonders gern verband man mit diesem Studium Disputir-Übungen, bei welchen man das erlernte logische Material zur Anwendung brachte. Ihrer gedenkt z. B. der Vorsteher der Hildesheimer Domschule, Thangmar, der selbst in Erholungsstunden mit seinem Schüler Bernward solche Übungen vornahm. Zu solchen Untersuchungen bildeten vorzüglich theologische Fragen die Ausgangspunkte. Allmählig wurde sogar der gesammte philosophische und theologische Unterricht auf das engste mit dieser Disciplin verbunden.

Das Quadrivium beschäftigte sich hauptsächlich mit mathematischen Arbeiten und Problemen, insbesondere mit der Kenntniß des Computus oder der kirchlichen Zeitrechnung. Ein Hauptschriftsteller für die Arithmetik war Boëtius, der mit seinem Schwiegervater Symmachus als Gelehrter am kaiserlichen Hofe zu Ravenna lebte. Aus seiner *institutio arithmetica* schöpfte das Mittelalter überhaupt seine Kenntnisse in der Rechenkunst, die außerordentlich hoch in Ehren stand. Da die Berechnung des Kirchenkalenders nicht bloß Fertigkeit im Rechnen, sondern auch die Kenntniß bestimmter astronomischer Lehren unbedingt erforderte, mußte auch die Astronomie auf den geistlichen Lehranstalten eine Pflege finden. Ihr Studium wurde von Rabanus Maurus den Geistlichen besonders empfohlen und bildete grade die Sternkunde schon eine Lieblingsbeschäftigung der carolingischen Palastschule. Eine der wichtigsten Disciplinen war auch die Musik. Rabanus Maurus macht von

der Vertrautheit mit der Musik sogar die Fähigkeit abhängig, ein geistliches Amt zu verwalten. Die Pflege der Musik an den Stifts- und Klosterschulen war schon durch energische Maßregeln Carls des Großen mächtig gefördert worden. Um tüchtige Lehrer dafür zu gewinnen, hatte er Sänger zur Ausbildung nach Rom geschickt und italienische Meister berufen. Zuerst war die Schule zu Metz und seit der Mitte des 9. Jahrhunderts auch die Klosterschule zu St. Gallen Hauptpflegestätten der Kirchenmusik. Notker, Radpertus und Toutilo schufen hier ihre weltberühmten Gesänge und verfaßten theoretische Schriften über Musik. Grundlage und höchste Autorität war auch hier Boëtius und seine fünf Bücher de Musica. Nicht die einfache Kenntniß der Noten aber machte den Musiker, sondern als solcher wurde nur derjenige angesehen, der im Quadrivium sich tiefere Kenntnisse von den Tonverhältnissen erworben, vorzüglich aber die Beziehungen der Musik zur Arithmetik erforscht hatte und die Fähigkeit besaß, über Tonart, Rhythmus, über Klanggeschlechter und deren Vermischung, kurz über Alles zu urtheilen, was in den weiten Bereich der Tonkunst gehört. An den Domschulen wie in den Klöstern gab daher auch ein Cantor, der ebenso wie der Scholaster oft zu einer Dignität des Capitels wurde, Unterweisung in der Musik, namentlich im Choralgesang. Bemerkenswert bleibt, daß der von den übrigen abweichende Choralgesang in Münster bis in die neueste Zeit Ähnlichkeit mit dem uralten Mezer bewahrt haben soll. Die stiefmütterlichste Pflege an den Bildungsanstalten des Mittelalters wurde unstreitig der Geometrie zu theil. Ein eigentlicher Unterricht über das, was wir unter Geometrie verstehen, wurde wohl kaum erteilt. Es scheint vielmehr Erdkunde und Erdbeschreibung statt dessen gelehrt zu sein. Erst als man die Geometrie des Boëtius aufgefunden, die einen Auszug aus den Elementen des Euklid gibt, im 11. und 12. Jahrhundert begann man allmählig in die eigentliche Materie einzudringen. Endlich wurden auch an manchen Anstalten die Grundzüge der Naturgeschichte und Naturlehre getrieben, und damit wurde nicht selten Psychologie, Anatomie und Medizin verbunden. So hielt z. B. Rabanus Maurus in Fulda über die Theile des menschlichen Körpers besondere Vorträge.

Dieser ganze mittelalterige Unterrichtsplan, wie Rabanus Maurus ihn begründete und wie er in den Klöstern sowohl, wie

in den Domschulen sich einbürgerte, mag immerhin im Ganzen so wohl wie in seinen einzelnen Disciplinen von einer gewissen schematischen Einseitigkeit und Dürftigkeit gewesen sein, die heute nicht mehr paßt und befriedigt. Hiernach allein aber dürfen die Leistungen in den damaligen Schulen des Klerus nicht bemessen werden. Von höchster Bedeutung und Wichtigkeit waren für ihre großartigen Erfolge entschieden die mündliche Lehrtradition und die Persönlichkeiten derjenigen, welche den Anstalten vorstanden und den Unterricht darin leiteten. Diese alten Schulhalter waren in der Regel Männer, welche das, was ihnen hier und da an positiven Kenntnissen abging, durch Liebe zur Sache, durch ausgezeichnete Befähigung, durch ihre Lehrgabe und die Methode ihres Unterrichts ersetzten und so durch formale Tüchtigkeit meistens die etwaigen Lücken und Mängel der materiellen Seite ausglich. Von wahrer Gottesfurcht und edelster Nächstenliebe beseelt gingen sie in ihrer Lehrthätigkeit von dem Grundsatz aus, daß es vor allem noth thue, die Kräfte und Anlagen des Kindes nicht bloß zu entwickeln, sondern sie zu veredeln und zu vervollkommen. Sie wollten der ihnen anvertrauten Jugend Lust und Liebe zu den Studien einflößen, sie an eigene, ernste Thätigkeit gewöhnen und für das Leben und dessen Aufgaben erziehen. Indem sie mit der Fülle ihres Geistes und der Wärme ihres Gemüthes sich in die lateinischen und griechischen Classiker versenkten, suchten sie deren formale Schönheit zugleich mit ihrem tiefem Gehalt zu erschließen und so das sprachliche Studium zugleich als allgemeines Bildungs-, namentlich als Übungsmittel für die Denkkraft zu benutzen. Mit weiser Beschränkung hielten sie die Vielheit der Gegenstände von ihren Lehrstätten fern, ließen es dagegen ihre Sorge sein, daß ihre Zöglinge ein abgeschlossenes Ganzes von der Schule mitnahmen. So an den Vorbildern der edelsten Charaktere vorgebildet und mit gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, traten dann diese Schüler, tiefgegründet in Charakter und Sinnesart, voll warmer Begeisterung für Schule und Wissenschaft ins Leben und bewährten den Ruhm der geistlichen Väter, denen sie ihre eigene Tüchtigkeit verdankten.

Für alles dieses liefern die vielen vortrefflichen Scholarchen und Gelehrten des 10. und 11. Jahrhunderts, welche in den Klöstern, in den Bisthümern und an den Höfen der Kaiser lebten und wirkten, den glänzendsten Beweis. Überall sehen

wir da großartige Männer und Frauengestalten, überall Heroen des Wissens, Meister der Kunst, universelle Geister, emporgehoben durch einen heiligen Eifer für Gott und Göttliches und deshalb unbegrenzt in ihrem Streben, unermüdetlich in der Selbstlosigkeit ihres erfolgreichen Wirkens. Seit Mitte des 10. Jahrhunderts nimmt denn auch auf den Bischofssitzen Sachsens die Zahl der Prälaten zu, welche für höhere Geistesbildung, für Wissenschaft und Unterrichtswesen entschieden Sinn und regen Eifer zeigen, und so den Weg bahnen zu den vortrefflichen Erfolgen des folgenden Jahrhunderts auf diesen Gebieten. *Ex episcopatibus principium!* konnte man für das 10. bis 12. Jahrhundert sagen d. h. für die Zeit, in welcher bei den Kirchenfürsten der Bischof noch vorherrschte vor dem weltlichen Fürsten. Unter Leitung und persönlicher Arbeit der Bischöfe glänzten jetzt in sächsischen Landen die Domschulen von Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, Münster, Minden, Halberstadt, Magdeburg und Merseburg als Gelehrten-Schulen ersten Ranges. Alle Wissenschaften fanden hier ihre Pflege, und nicht genug damit, daß sie Poesie, Musik und Gesang betrieben, bildeten sie fast ausnahmslos auch Werkstätten der mechanischen Fertigkeiten, Academien und Lehrstätten der Kunst und des Kunsthandwerks im weitesten Sinne. Lag doch damals auch alle Art künstlerischer Thätigkeit, welche im Mittelalter vornehmlich die Darstellung idealer, heiliger Glaubenswahrheiten zum Gegenstande hatte, in der Hand des Klerus und wurde von ihm bis in die höchste Spitze mit bewunderungswerthem Eifer und Geschick geübt.

Bischof und Geistlichkeit, Abt und Mönche waren fast einzig und allein die Werk- und Baumeister des Mittelalters. Sie standen als Structuare meist in eigener Person jenen thätigen Bauhütten vor, in welchen alle übrigen Künste Schule und Werkstatt fanden, und als später der wissenschaftliche Unterricht in den Dom- und Klosterschulen und so die gelehrte clericale Bildung längst an Umfang und Tiefe verloren hatte, stand fortwährend die kirchliche Baukunst, Sculptur und Malerei noch in höchster Blüthe.

Die wissenschaftliche Höhe der Schulen hielt sich allerdings nicht lange. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird vielerorts nicht mehr davon berichtet und das ganze weitere Mittelalter hindurch führt Wissenschaft und Unterrichtswesen

an den Bischofsstühlen im Allgemeinen nur ein kümmerliches Dasein. Das Unwesen des aus dem Geiste der Zeit allmählig empormuchernden Faustrechts wirkte höchst nachtheilig auf die Zeitverhältnisse und die idealen Güter unserer Nation zurück. Rohheit und Barbarei griffen auf Entsetzen erregende Weise um sich. Bildung und Kunst, die gern unter dem Schutze des Friedens gedeihen, mußten in eben demselben Maße vernachlässigt werden, als die Pflicht der Selbstvertheidigung für den Einzelnen, wie für die Corporation eine stets gerüstete Faust, eine für Verrennung und Sturm gefeite Behausung verlangte. Kein Wunder, daß von den Domcapiteln nunmehr gewöhnlich bei den Wahlen weniger der fromme und gelehrte Bischof, als der persönlich tapfere und durch Verbindungen mächtige Beschützer von Stadt und Land in Betracht kam. Später wurde dieser Grundsatz ausgesprochenermassen der einzige für die Zusammensetzung des Domcapitels. In Paderborn kam z. B. am 16. September 1480 ein Statut zu Stande, nach welchem nur rechtmäßige Fürsten-, Grafen- und Rittersöhne künftig sollten ins Domcapitel aufgenommen werden, „weil diese wegen ihrer Familienverbindungen das Bisthum besser schützen konnten.“ Kriege im Großen und, durch die fast gleichzeitige Handelsblüte gefördert, Wohlleben und Verweichlichung in den Städten, so wie manche Zufälle lokaler Natur bröckelten an von altersher überkommenen bewährten Einrichtungen und brachten dem gemeinschaftlichen Leben in Stift und Kloster die verschiedenartigsten Gefahren. So führten Widerwillen und Auflehnung gegen die klösterliche Zucht und das gemeinschaftliche Leben bei guter Gelegenheit in den Domklöstern um den Anfang des 12. und gegen Mitte des 13. Jahrhunderts zur förmlichen Aufhebung dieses Lebens bei den Canonikern. Fortan war man für sich, und aus den demüthigen geistlichen Brüdern des stillen Domklosters wurden alsbald Domherren, die mit reichlichen Mitteln und den Standesvorrechten hoher Geburt versehen, ein freies Leben führten. Auf dem Bischofsstuhle sowohl, wie im Capitel wurde Studium und Gelehrsamkeit allmählig feltner, so daß man gar in Erinnerung halten mußte, daß wenigstens der Domscholaster Doctor der Theologie oder des canonischen Rechtes sein sollte. Der harnischtragende Bischof war jetzt vornehmlich Fürst, und so konnten auch die Domprälaten ihre ritterlichen Neigungen und vornehmen Liebhabereien

nicht vergessen, suchten sich der ernstern Pflichten ihres Amtes möglichst zu entziehen und genossen die bequeme Pfründe in Wohlleben und äußerem Glanze. An manchem Stifte zerrüttete deshalb der Verfall des canonischen Lebens nicht nur die strengere Disciplin der Schule, sondern auch das gesammte Unterrichtswesen gänzlich.

Die Schule verlor ihren opferfreudigen, wissensernsten Scholaster und siechte kümmerlich und ungesund an Saft und Triebkraft dahin. Die neuen Scholaster überließen ihr schweres Amt gern ganz einem Miethling, einem Rector oder Magister, dessen Besoldung oft so kläglich bemessen wurde, daß er beim Capitel noch kleine Dienste sich verschaffen mußte, um des Lebens Nothdurft zu haben. Die Schulfeste, früher die Gipfel kindlicher Freude und Fröhlichkeit, arteten zu Rohheiten und albernen Possen aus, so daß mitunter die größten Excesse, Streitigkeiten und Balgereien die Lustbarkeiten des Tages abschlossen. Zöglinge verließen trotzig und eigenmächtig Schulen, an denen es ihnen nicht mehr gefiel, und waren schwer dahin wieder zurück zu bringen. Es entstand das jahrende Scholarenthum, ein Institut der zweifelhaftesten Romantik auf dem Entwicklungsgebiete des mittelalterlichen Schulwesens, gegen welches schon im 13. Jahrhundert mit Gewalt eingeschritten werden mußte. Der Unterricht ward immer dürftiger. Wie weit die Lehraufgabe und das Ziel der Schule noch reichte, dafür fehlt heute jeder Anhalt. Jedenfalls blieb sie weit hinter den Aufgaben zurück, die ihre großen Begründer ihr gestellt hatten und die Würde des geistlichen Amtes erforderte. Deshab besuchten denn auch die angehenden Domherrn (Domicelli, Domicellarii) welche Selbstgefühl und Streben hatten, thatsächlich schon im 12. Jahrhundert zu ihrer höhern Ausbildung die gelehrten Schulen und aufkommenden Universitäten des Auslandes, namentlich Bologna und Paris. Der dadurch in den Stiftsschulen sich allmählig zeigenden Verödung suchten zwar die 3. und 4. lateranensische Synode und die Päpste Innocenz III., Honorius III. und Gregor IX. durch Vermehrung der Rechte und Privilegien jener Schulen abzuhefen. Allein alles dieses bezielte bei der Hülflosigkeit der Zeit nur, daß unbemittelten Schülern eine nothdürftige Bildung für den geistlichen Stand an diesen Schulen möglichst gesichert war, indem man die Anforderung einer vollen wissen-

schaftlichen Ausbildung (*scientia eminentis*) seit der Mitte des 13. Jahrhunderts an die gewöhnlichen Geistlichen nicht mehr stellte. Man machte den Kathedralkirchen die Auflage, einen Lehrer der Grammatik und einen Doctor der Theologie anzustellen, welche den Unterricht gratis zu ertheilen und besonders armen Schülern ihre Sorgfalt zuzuwenden verpflichtet sein sollten, und stellte diese Lehrer den Professoren an den Universitäten gleich. Allein so wohlthätig diese Bemühungen waren und so dringend ähnliche Beschlüsse auf den Provincial-Synoden des 14. und 15. Jahrhunderts wiederholt wurden, so war man bei dem Rückschritt, den allmählig das gesammte kirchliche Leben nahm und nehmen mußte, nicht im Stande, dieselben aufrecht zu erhalten. Für die angehenden Domherrn ergingen vielmehr im 15. Jahrhundert ausdrückliche Capitular-Decrete, nach welchen diese Herren deutsche oder ausländische Universitäten ein oder mehrere Jahre zu besuchen hatten und vor Erfüllung dieser Bedingung als gehörig ausgebildet und als der Schule entlassen nicht angesehen werden sollten. Die Domschule aber beschränkte sich häufig lediglich darauf, die Choräle oder Psalteristen zum Chordienst auszubilden.

So entfiel der Domschule Bedeutung, Zweck und Wirksamkeit, dem Schulamt (*scholasterium*) seine Würde und öffentliche Achtung. Nur selten raffte das früher so lebensfrische Institut sich hier und da zu kurzer segensreicher Arbeit auf, im Allgemeinen verfiel es aber einer Erstorbenheit, bei der an ein Wiederaufleben kaum zu denken war. Eine Neuschaffung nur vermochte dem frühern Unterrichtswesen bei Beginn einer andern Zeit wieder Schwung und Triebkraft zu neuen Zielen zu geben. Durch das Aufblühen des Humanismus Italiens im 14. Jahrhundert wurde diese Umleitung allmählig vorbereitet, um (im Zeitalter der Reformation) bei Beginn der Neuzeit auch in Deutschland seinen Abschluß zu finden.